



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Peter Cornelius und die geistigen Strömungen seiner Zeit

Kuhn, Alfred

Berlin, 1921

Ludwig Jacob Salomon Bartholdy, Preußischer Generalkonsul in Rom

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47666](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47666)

Ludwig, Jacob Salomon Bartholdy, preussischer Generalkonsul in Rom

1815 war Ludwig Jacob Salomon Bartholdy als preussischer Generalkonsul für ganz Italien nach Rom gekommen. Ursprünglich Jude, ein Verwandter des Mendelssohnschen Hauses, war er nach Studien in Halle und Reisen in Italien und Griechenland 1805 zum Protestantismus übergetreten, hatte dann 1809 als Premierleutnant der wienner Landwehr im österreichischen Krieg gegen Napoleon gekämpft, war in die Kanzlei Hardenbergs gekommen, der ihn 1814 nach Paris mitnahm und 1815 als Geheimen Legationsrat sowie als Geschäftsträger am toskanischen Hof nach

Italien sandte. Wie dieser seltsame Mann dazu kam, seine Mietswohnung ausmalen zu lassen, geht aus einem Brief an seinen Schwager Abraham Mendelssohn vom 6. Februar 1817 hervor. „Als ich hierher kam, fand ich viele deutsche und preußische Künstler von entschiedenen Anlagen und Talenten, jedoch ohne Gelegenheit, sie auszuüben; keine Arbeit, keine Bestellung, als miserable Buchhändlerzeichnungen und hin und wieder ein Portrait, oder bei denen, die es drängte zu schaffen, eine kleine unvollendete Komposition oder Gemälde in Öl. Hieraus entstand nicht nur das Übel, daß man jene Künstler nicht kannte, sondern auch das vielleicht größere, daß sie sich selbst nicht kannten, welches bei einer gewissen Schwärmerei und Einbildungskraft oft die Wirkung hervorbrachte, daß sie sich selbst überschätzten. Mich jammerte dieser Zustand, indem ich zugleich die Hilflosigkeit und Unbehilflichkeit dieser Leute ansah. Auf offiziellem Weg war nichts zu tun, mein Einfluß, etwas der Art zu bewirken, unzureichend. Auch hätte ich nicht ge-



Romeos Abschied von Julia.

wußt, was zu fordern und wie mich bei der Barbarei, die für die Künste zu Berlin herrscht, verständlich zu machen. Also mußte ich mich selbst Aufopferungen unterziehen und auch wohl Kränkungen, die bei keinem Unternehmen, was mehr oder weniger ins Ganze greift, zu vermeiden sind, gewärtigen, und dazu habe ich mich denn mit Freude und Mut entschlossen, sowie mich mein Vaterland immer bereit finden soll, wenn ich ihm nützlich sein zu können glaube. Die Frescomalerei war die schicklichste, alle Zwecke zu vereinen: 1) Ein bleibendes Denkmal der Arbeit, wenn sie geriete, und zwar zu Rom, dem Mittelpunkt der Künstlerwelt, wo die Wahrheit, ob etwas mittelmäßig oder schlecht, sich bald entdeckt, 2) das Mittel für die Künstler, sich selbst kennen zu lernen, und zwar in dem Genre von Arbeit, die eine gewisse Schnelligkeit erfordert und nicht ewiges Retouchieren in Denken und Grübeln zuläßt, 3) Größe der Figuren und Gemälde, die Fehler und Schönheiten aufdeckt, 4) Zusammenarbeiten von mehreren jungen Künstlern, wo einer bei dem andern wenigstens keine ganz palpabeln Schnitzer durchlassen wird und die Emulation sie anspornt, 5) endlich Brot, um ein Jahr lang ihrem Fach zu leben. Das Lokal ist schön, hell, heiter, mit einer großen Aussicht über Rom. Weder in den Sujets (Wahl und Anordnung), noch in irgend etwas, was die Kunst betrifft, habe ich meine Künstler geniert, beim Vorlegen der Skizze jedoch habe ich ihnen meine Kritiken freimütig gesagt, von denen die meisten angenommen worden sind. — Mein Kontrakt für die auszumalende Wohnung läuft noch vier Jahre, nachher, sollten auch meine Verhältnisse in Italien noch dieselben sein, werden die nicht billigen Wirthe mich vermutlich so steigern, daß ich nicht werde bleiben können. Auf die Kartons habe ich renonciert. Die Kopien im Kleinen schicke ich Seiner Majestät. So habe ich den Künstlern und denen, die um die Sache wissen, gezeigt, daß keine Art Interesse mich leitet. Der Eitelkeit wird man mich auch nicht beschuldigen, denn ich ziehe mich zurück, so gut ich kann, und werde hierin der Undankbarkeit nicht entgehen: Gott weiß es, daß diese Ausgabe mich drückt, und daß ich bei

so vielen andern, die meine Lage notwendig macht, und bei meiner Unfähigkeit zur Ökonomie manche Nacht nicht gut schlafe, aus Sorge, wie ich das viele Geld, was ich verbrauche, zusammenschwindeln soll; aber die wahrhaft reichen Leute tun ja nichts oder tun es ungeteilt und für sich“ (Hensel, Die Familie Mendelssohn I. S. III).

*Das Ethos der
Bartholdy-
fresken*

Lange schon hatte Cornelius sich eine solche Aufgabe gewünscht. Sie entsprach durchaus seiner Einstellung. Nicht mehr „ein feile Dienerin üppiger Großen, eine Krämerin und niedrige Modezofe“ sollte die Kunst sein, sondern „von den Wänden der hohen Dome, der stillen Kapellen und einsamen Klöster, der Rat- und Kaufhäuser und Hallen“ sollte sie wie ehemals wieder zum Volke sprechen, da sie noch die Angelegenheit Aller gewesen war, wie der Künstler 1814 an Görres schrieb. Es ist eigentümlich zu beobachten, wie in diesen Anschauungen, die sowohl von Overbeck und den Nazarenern, als auch von Niebuhr und Bartholdy geteilt wurden, sich die neue Weltanschauung des jungen Bürgertums spiegelt. Alle jene Männer, die sich jetzt auf einmal in Rom zusammengefunden hatten, eine bedeutende Rolle im öffentlichen Leben zu spielen begannen, gehörten Schichten an, die ein halbes Jahrhundert vorher noch durchaus im Schatten zu leben gezwungen gewesen waren. Niebuhr, der klassische Historiker, der 1816, als deutscher Geschäftsträger am päpstlichen Hof in Rom erschien, ein bürgerlicher Gelehrter ohne Vermögen, trocken und philiströs, allem Gesellschaftsleben abhold, Bartholdy, der getaufte Jude, die nazarenischen Maler, die ihren Akademien davongelaufen waren, von Mittelalter und Deutschheit schwärmten und die offizielle Kunst verhöhnten, und gar Cornelius, der Revolutionär. Was gefehlt hatte, war nur die Gelegenheit, ein Denkmal der neuen Gesinnung zu errichten. Daß dies in Gestalt eines Frescos sein müsse, war ihnen allen klar. Cornelius selbst sprach es wörtlich in seinem Brief an Görres aus. „Jetzt aber komme ich endlich auf das, was ich, meiner innersten Überzeugung gemäß, für das kräftigste und ich möchte sagen unfehlbare Mittel halte“, heißt es da, „der deutschen Kunst ein Fundament zu